

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Gedichte**

(Auswahl)

Gedichte deutscher Art

**Rückert, Friedrich**

**Leipzig, 1896**

A. Episches

[urn:nbn:de:bsz:31-264807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-264807)

I. Gedichte deutscher Art.

A Episches.

1—5. Fünf Märlein zum Einschlafern für mein Schwesterlein.<sup>1</sup>

1. Vom Büblein, das überall mitgenommen hat sein wollen.

Denk an! Das Büblein ist einmal  
Spazieren gangen im Wiesenthal;  
Da wurd's müd gar sehr  
Und jagt: Ich kann nicht mehr;  
Wenn nur was käme  
Und mich mitnähme!

Da ist das Bächlein geflossen kommen  
Und hat's Büblein mitgenommen;  
Das Büblein hat sich aufs Bächlein gesetzt  
Und hat gesagt: So gefällt mir's jezt.

Aber was meinst du? Das Bächlein war kalt,  
Das hat das Büblein gespürt gar bald;  
Es hat's gefroren gar sehr,  
Es sagt: Ich kann nicht mehr;  
Wenn nur was käme  
Und mich mitnähme!

Da ist das Schifflein geschwommen kommen  
Und hat's Büblein mitgenommen;  
Das Büblein hat sich aufs Schifflein gesetzt  
Und hat gesagt: Da gefällt mir's jezt,

Aber siehst du? Das Schifflein war schmal,  
Das Büblein denkt: Da fall' ich einmal;  
Da fürcht' es sich gar sehr  
Und sagt: Ich mag nicht mehr;  
Wenn nur was käme  
Und mich mitnähme!

Da ist die Schnecke gekrochen gekommen  
 Und hat's Büblein mitgenommen;  
 Das Büblein hat sich ins Schneckenhäuslein gesetzt  
 Und hat gesagt: Da gefällt mir's jezt.

Aber denk! Die Schnecke war kein Gaul,  
 Sie war im Kriechen gar zu faul;  
 Dem Büblein ging's langsam zu sehr:  
 Es sagt: Ich mag nicht mehr;  
 Wenn nur was käme  
 Und mich mitnähme!

Da ist der Reiter geritten gekommen,  
 Der hat's Büblein mitgenommen;  
 Das Büblein hat sich hinten aufs Pferd gesetzt  
 Und hat gesagt: So gefällt mir's jezt.

Aber gieb acht! Das ging wie der Wind,  
 Es ging dem Büblein gar zu geschwind;  
 Es hopft drauf hin und her  
 Und schreit: Ich kann nicht mehr;  
 Wenn nur was käme  
 Und mich mitnähme!

Da ist ein Baum ihm ins Haar gekommen  
 Und hat das Büblein mitgenommen;  
 Er hat's gehängt an einen Ast gar hoch,  
 Dort hängt das Büblein und zappelt noch.

Das Kind fragt:

Ist denn das Büblein gestorben?

Antwort:

Nein! Es zappelt ja noch!

Morgen gehn wir 'naus und thun's 'runter.

## 2. Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,  
 In gutem und schlechtem Wetter;  
 Das hat von unten bis oben

Nur Nadeln gehabt statt Blätter;  
 Die Nadeln, die haben gestochen,  
 Das Bäumlein, das hat gesprochen:

Alle meine Kameraden  
 Haben schöne Blätter an,  
 Und ich habe nur Nadeln,  
 Niemand rührt mich an;  
 Dürst' ich wünschen, wie ich wollt',  
 Wünsch' ich mir Blätter von lauter Gold.

Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,  
 Und früh ist's aufgewacht;  
 Da hat es goldene Blätter fein,  
 Das war eine Pracht!  
 Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;  
 Goldene Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,  
 Ging der Jude durch den Wald,  
 Mit großem Sack und großem Bart,  
 Der sieht die gold'nen Blätter bald;  
 Er steckt sie ein, geht eilends fort  
 Und läßt das leere Bäumlein dort.

Das Bäumlein spricht mit Krämen:  
 Die goldnen Blättlein dauern mich;  
 Ich muß vor den andern mich schämen,  
 Sie tragen so schönes Laub an sich;  
 Dürst' ich mir wünschen noch etwas,  
 So wünsch' ich mir Blätter von hellem Glas.

Da schlief das Bäumlein wieder ein,  
 Und früh ist's wieder aufgewacht:  
 Da hat es gläserne Blätter fein,  
 Das war eine Pracht!  
 Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;  
 Kein Baum im Walde glitzert so.

Da kam ein großer Wirbelwind  
 Mit einem argen Wetter,

Der fährt durch alle Bäume geſchwind  
 Und kommt an die glaſenen Blätter;  
 Da lagen die Blätter von Glaſe  
 Zerbrochen in dem Graſe.

Das Bäumlein ſpricht mit Trauern:  
 Mein Glas liegt in dem Staub,  
 Die andern Bäume dauern  
 Mit ihrem grünen Laub;  
 Wenn ich mir noch was wünſchen ſoll,  
 Wünſch' ich mir grüne Blätter wohl.

Da ſchließ das Bäumlein wieder ein,  
 Und wieder früh iſt's aufgewacht;  
 Da hatt' es grüne Blätter fein,  
 Das Bäumlein lacht  
 Und ſpricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,  
 Daß ich mich nicht zu ſchämen brauch'.

Da kommt mit vollem Euter  
 Die alte Geiß geſprungen;  
 Sie ſucht ſich Graſ und Kräuter  
 Für ihre Jungen;  
 Sie ſieht das Laub und fragt nicht viel,  
 Sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.

Da war das Bäumlein wieder leer,  
 Es ſprach nun zu ſich ſelber:  
 Ich begehre nun keine Blätter mehr,  
 Weder grüner noch roter noch gelber.  
 Hätt' ich nur meine Nadeln,  
 Ich wollte ſie nicht tadeln.

Und traurig ſchließ das Bäumlein ein,  
 Und traurig iſt es aufgewacht;  
 Da beſieht es ſich im Sonnenschein  
 Und lacht und lacht!  
 Alle Bäume lachen's aus;  
 Das Bäumlein macht ſich aber nichts draus.

Warum hat's Bäumlein denn gelacht  
 Und warum denn ſeine Kameraden?  
 Es hat bekommen in einer Nacht  
 Wieder alle ſeine Nadeln,  
 Daß jedermann es ſehen kann.

Geh' 'naus, ſieh's ſelbſt, doch rühr's nicht an.  
 Warum denn nicht?  
 Weil's ſticht.

### 3. Vom Bäumlein, das ſpazieren ging.

Das Bäumlein ſtand im Wald  
 In gutem Aufenthalt;  
 Da ſtanden Buſch und Strauch  
 Und andre Bäumlein auch;  
 Die ſtanden dicht und enge,  
 Es war ein recht's Gedränge;  
 Das Bäumlein muß ſich hücken  
 Und ſich zuſammen drücken;  
 Da hat das Bäumlein gedacht  
 Und mit ſich ausgemacht:  
 Hier mag ich nicht mehr ſtehn,  
 Ich will wo anders gehn  
 Und mir ein Örtlein ſuchen,  
 Wo weder Birk' noch Buchen,  
 Wo weder Tann' noch Eichen  
 Und gar nichts deſgleichen;  
 Da will ich allein mich pflanzen  
 Und tanzen.

Das Bäumlein, das geht nun fort  
 Und kommt an einen Ort,  
 In ein Wieſenland,  
 Wo nie ein Bäumlein ſtand;  
 Da hat ſich's hingepflanzt  
 Und hat getanzt.

Dem Bäumlein hat's vor allen  
 An dem Örtlein gefallen.  
 Ein gar ſchöner Brunnen  
 Kam zum Bäumlein geronnen;  
 War's dem Bäumlein zu heiß,  
 Kühlt's Brunnlein ſeinen Schweiß.  
 Schönes Sonnenlicht  
 War ihm auch zugericht';  
 War's dem Bäumlein zu kalt,  
 Wärmt die Sonn' es bald.  
 Auch ein guter Wind  
 War ihm hold gefinnt,  
 Der half mit ſeinem Blaſen  
 Ihm tanzen auf dem Raſen.

Das Bäumlein tanzt' und ſprang  
 Den ganzen Sommer lang;  
 Bis es vor lauter Tanz  
 Hat verloren den Kranz.  
 Der Kranz mit den Blättlein allen  
 Iſt ihm vom Kopf gefallen;  
 Die Blättlein lagen umher,  
 Das Bäumlein hat keines mehr;  
 Die einen lagen im Brunnen,  
 Die andern in der Sonnen,  
 Die andern Blättlein geſchwind  
 Flogen umher im Wind.

Wie's Herbit nun war und kalt,  
 Da fror's das Bäumlein bald;  
 Es rief zum Brunnen nieder:  
 Gib meine Blättlein mir wieder,  
 Damit ich doch ein Kleid  
 Habe zur Winterszeit.  
 Das Brunnlein ſprach: Ich kann eben  
 Die Blättlein dir nicht geben;  
 Ich habe ſie alle getrunken,  
 Sie ſind in mich verſunken.

Da kehrte von dem Bronnen  
 Das Bäumlein ſich zur Sonnen:  
 Gieb mir die Blättlein wieder,  
 Es friert mich an die Glieder.  
 Die Sonne ſprach: Nun eben  
 Kann ich ſie dir nicht geben;  
 Die Blättlein ſind längſt verbrannt  
 In meiner heißen Hand.

Da ſprach das Bäumlein geſchwind  
 Zum Wind:  
 Gieb mir die Blättlein wieder,  
 Sonſt fall' ich tot darnieder.  
 Der Wind ſprach: Ich eben  
 Kann dir die Blättlein nicht geben;  
 Ich hab' ſie über die Hügel  
 Geweht mit meinem Flügel.  
 Da ſprach das Bäumlein ganz ſtill:  
 Nun weiß ich, was ich will;  
 Da haußen iſt mir's zu kalt,  
 Ich geh' in meinen Wald,  
 Da will ich unter die Hecken  
 Und Bäume mich verſtecken.

Da macht ſich's Bäumlein auf  
 Und kommt im vollen Lauf  
 Zum Wald zurück gelaufen  
 Und will ſich ſtell'n in den Haufen.  
 's fragt gleich beim erſten Baum:  
 Haſt du keinen Raum?  
 Der ſagt: Ich habe keinen!  
 Da fragt das Bäumlein noch einen,  
 Der hat wieder keinen.  
 Da fragt das Bäumlein noch einen;  
 Es fragt von Baum zu Baum,  
 Aber kein einz'ger hat Raum.  
 Sie ſtanden ſchon im Sommer



Eng in ihrer Kammer;  
 Setzt im kalten Winter  
 Stehn sie noch enger dahinter.  
 Dem Bäumchen kann nichts frommen,  
 Es kann nicht unterkommen.

Da geht es traurig weiter  
 Und friert, denn es hat keine Kleider;  
 Da kommt mittlerweile  
 Ein Mann mit einem Beile,  
 Der reißt die Hände sehr,  
 Thut auch, als ob's ihn frör'.  
 Da denkt das Bäumlein wacker:  
 Das ist ein Holzhacker;  
 Der kann den besten Trost  
 Mir geben für meinen Frost.

Das Bäumlein spricht schnell  
 Zum Holzhacker: Gesell,  
 Dich friert's so sehr wie mich  
 Und mich so sehr wie dich.  
 Vielleicht kannst du mir  
 Helfen und ich dir.  
 Komm, hau' mich um  
 Und trag' mich in deine Stub'n,  
 Schür' ein Feuer an  
 Und leg' mich dran;  
 So wärmst du mich  
 Und ich dich.

Das deutet dem Holzhacker nicht schlecht,  
 Er nimmt sein Beil zurecht,  
 Haut's Bäumlein in die Wurzel,  
 Umfällt's mit Gepurzel;  
 Nun hackt er's klein und kraus  
 Und trägt das Holz nach Haus  
 Und legt von Zeit zu Zeit  
 In den Ofen ein Scheit.

Das größte Scheit von allen  
 Ist uns fürs Haus gefallen;  
 Das soll die Magd uns holen,  
 So legen wir's auf die Kohlen;  
 Das soll die ganze Wochen  
 Uns unsre Suppen kochen.  
 Oder willst du lieber Brei?  
 Das ist mir einerlei.

#### 4. Der Spielmann.

Der Spielmann stimmt seine Geigen  
 Und spricht zu ihr:  
 Du sollst dein Kunststück zeigen,  
 Komm, geh' mit mir!  
 Der Spielmann geht mit ihr vor ein Schloß;  
 's ist Nacht, der Spielmann fiedelt drauf los.  
 Der Spielmann sagt: 's ist nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Vor dem Schloß ist ein Garten  
 Mit Bäum' und Pflanzen;  
 Die können die Zeit nicht erwarten  
 Zu tanzen.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,  
 Die Bäume tanzen alle drauf los.  
 Der Spielmann spricht: 's ist nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Garten ist ein Weiher,  
 Darin sind Fisch';  
 Die hören auch das Geleier  
 Und tanzen frisch;  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß,  
 Die Bäum' und die Fische tanzen drauf los.  
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Schlosse drin sind Mäuse,  
 Der Spielmann spielt auf;  
 Die Mäuse hören leise,  
 Sie wachen auf.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;  
 Bäume, Fische und Mäuse tanzen drauf los.  
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Im Schloß sind Tisch' und Bänke,  
 Die werden wach,  
 Sie kommen aus dem Gelenke  
 Und tanzen nach.  
 Der Spielmann fiedelt vor dem Schloß;  
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.  
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Sind denn keine Menschen vorhanden?  
 Der Spielmann spricht:  
 Ich spiele mich schier zu Schanden,  
 Sie hören nicht.  
 Bäume, Fische, Mäuse, Bänke tanzen drauf los.  
 Wollen die Menschen nicht aus dem Schloß?  
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Da wird das Schloß auf einmal ganz  
 Lebendig,  
 Es stellt sich auf die Spitz' und tanzt  
 Unbändig.  
 Der Spielmann spielt, es tanzt das Schloß,  
 Die Menschen schlafen noch immer drauf los.  
 Der Spielmann spricht: 's ist noch nicht genug,  
 Ich muß fiedeln noch einen Zug.

Da tanzt das Schloß, bis in Stücken es geht  
 Mit Krachen;  
 Nun hören es endlich die Menschen im Bett

Und erwachen;  
 Sie hören den Spielmann spielen vorm Schloß  
 Und tanzen nun auch mit dem andern Troß.  
 Der Spielmann spricht: Nun ist es genug;  
 Doch will ich fiedeln noch einen Zug.

Warum denn noch einen?

Wegen das Männleins in der Gans.  
 Muß das auch an den Tanz?  
 Wird gleich erscheinen.

### 5. Das Männlein in der Gans.

Das Männlein ging spazieren einmal

Auf dem Dach, ei seht doch!

Das Männlein ist hurtig, das Dach ist schmal;

Gieb acht, es fällt noch.

Oh' sich's versieht, fällt's vom Dach herunter

Und bricht den Hals nicht, das ist ein Wunder.

Unter dem Dach steht ein Wasserzuber,<sup>2</sup>

Hineinfällt's nicht schlecht;

Da wird es naß über und über,

Ei, das geschieht ihm recht.

Da kommt die Gans gelaufen,

Die wird's Männlein saufen.

Die Gans hat's Männlein 'muntergeschluckt,

Sie hat einen guten Magen;

Aber das Männlein hat sie doch gedrückt,

Das wollt' ich sagen.

Da schreit die Gans ganz jämmerlich;

Das ist der Köchin ärgerlich.

Die Köchin wegt das Messer,

Sonst schneid't's ja nicht:

Die Gans schreit so; es ist nicht besser,

Als daß man sie sticht;

Wir wollen sie nehmen und schlachten

Zum Braten auf Weihnachten.

Sie rupft die Gans und nimmt sie aus  
 Und brät sie,  
 Aber das Männlein darf nicht 'raus,  
 Versteht sich.  
 Die Gans wird eben gebraten;  
 Was kann's dem Männlein schaden?

Weihnachten kommt die Gans auf den Tisch  
 Im Pfännlein;  
 Der Vater thut sie 'raus und zerschneid't sie frisch.  
 Und das Männlein?  
 Wie die Gans ist zerschnitten,  
 Kriecht's Männlein aus der Mitten.

Da springt der Vater vom Tisch auf,  
 Da wird der Stuhl leer;  
 Da setzt das Männlein sich drauf  
 Und macht sich über die Gans her.  
 Es sagt: Du hast mich gefressen,  
 Setzt will ich dafür dich essen.

Da ist das Männlein gewaltig drauf los,  
 Als wären's seiner sieben;  
 Da essen wir alle dem Männlein zum Troß.  
 Da ist nichts über geblieben  
 Von der ganzen Gans als ein Täglein,  
 Das kriegen dort hinten die Kätlein.

Nichts kriegt die Maus;  
 Das Märlein ist aus.  
 Was ist denn das?  
 Ein Weihnachts-Spaß.  
 Auf's Neujahr lernst  
 Du, was?  
 Den Ernst.

### 6. Die Nixen.<sup>3</sup>

Die Nixen han im Fluß viel Fisch',  
 Doch wollen ' Fleisch für ihren Tisch.

Ein Nixlein hätt' auch Fleisch gewollt,  
 Doch fand's in seinem Fluß kein Gold.  
 Da nahm's vom Karpfen Schuppen blank,  
 Trug sie ins Dorf zu Metzgers Bank.  
 Er strich für bare Münz' es ein  
 Und fand die Schuppen hinterdrein.  
 Und als es ihm dreimal war geschehn,  
 Da mußt' er's seiner Frau gestehn.  
 Da sprach das Weib zum Metzger schlau:  
 Das thut gewiß die Wasserfrau,  
 Drauf als das Nixlein wieder kam,  
 Der Metzger scharf ins Aug' es nahm.  
 Da war sie rings am ganzen Leib  
 Gethan als wie ein andres Weib;  
 Nur hinten ihres Rockes Saum  
 War wie getaucht in Wasserchaum.  
 „Nun, fremdes Weiblein, tritt heran,  
 Daß ich dein Fleisch dir hauen kann.“  
 Sie wirft die Schuppen auf den Tisch  
 Und greift nach ihrem Fleische frisch.  
 Doch eh' sie recht es angepakt,  
 Ist ihr der Finger abgehakt.  
 Ihr Blut bespritzt die Metzgerei,  
 Und sie erhebt ihr Wehgeschrei.  
 Und aus der Flur und aus dem Wald  
 Erklingt es wieder tausendfalt.  
 Die Nixen kommen all' herbei  
 Und fragen, was geschehen sei.  
 Und als sie's ihnen kund gethan,  
 Da heben sie ihr Wesen an.  
 Da wird dem Metzger schlimm zu Mut  
 Vor dem vergoßnen Nixenblut.  
 Sie ziehn einher aus Fluß und Bach  
 Mit ihren Wogen tausendfach.  
 Sie wollen all' mit ihrer Flut  
 Aufwaschen ihrer Schwester Blut.

Da waſchen ſie ſolang' ums Haus,  
 Bis es zerfällt in Schutt und Graus.  
 Sie waſchen ums ganze Dorf ſolang',  
 Bis das Waſſer es gar verſchlang.

### 7. Die Rieſen und die Zwerge.<sup>4</sup>

Es ging die Rieſentochter, zu haben einen Spaß,  
 Herab vom hohen Schloſſe, wo Vater Rieſe ſaß.  
 Da fand ſie in dem Thale die Ochſen und den Pflug,  
 Dahinter auch den Bauern, der ſchien ihr klein genug.  
 Die Rieſen und die Zwerge!  
 Pflug, Ochſen und den Bauern, es war ihr nicht zu groß,  
 Sie faßt's in ihre Schürze und trug's aufs Rieſenſchloß.  
 Da fragte Vater Rieſe: Was haſt du, Kind, gemacht?  
 Sie ſprach: Ein ſchönes Spielzeug hab' ich mir hergebracht.  
 Die Rieſen und die Zwerge!  
 Der Vater ſah's und ſagte: Das iſt nicht gut, mein Kind!  
 Thu' es zuſammen wieder an ſeinen Ort geſchwind!  
 Wenn nicht das Volk der Zwerge ſchafft mit dem Pflug  
 im Thal,  
 So darben auf dem Berge die Rieſen bei dem Mahl.  
 Die Rieſen und die Zwerge!

### 8. Der Alpenjäger.<sup>5</sup>

An der Fieſenſtirn, der ſchroffen,  
 Kimm't empor des Jägers Mut,  
 Durſtbegierig, ſchweißumtrocknen,  
 Nach des Klippenvolkes Blut;  
 Über ihm durch Sturz und Steile  
 Fliehet der Gemſen ſcheue Gile.  
 Wie die Blick' ihm höhwärts fliegen  
 Und die Tiefen keiner mißt,  
 Hat er bald ſich hin verſtiegen,

Wo herab kein Rückweg ist;  
 Grausend rings an glatten Wänden  
 Sieht er Pfad und Hoffnung enden.

Da, wie Schwindel ihn ungrauset,  
 Ruft in der Verzweiflung Wahn  
 Er den, der im Felschloß hauset,  
 Er den Geist des Berges an;  
 Oh' er fühlt, was er begonnen,  
 Ist sein Sinn in Angst zerrommen.

Doch den Ruf vernehmend, nahet,  
 Leise wandelnd wie ein Wind,  
 Sich der Berggeist und umfahet  
 Das verzagte Menschenkind;  
 Aus den Höh'n auf leichten Händen  
 Trägt er ihn zu ebenen Landen.

31

Drunten an der Quellen Borne  
 Wacht er staunend auf und schaut  
 Über sich die Alpenhorne,  
 Daß er kaum dem Auge traut. —  
 Sei mit deinem Glück zufrieden,  
 Dank' dem Geist und bleibe nieden!

Doch er hebt die Waff' in Händen,  
 Die vor ihm am Boden ruht:  
 Sollst du heut' nach Haus dich wenden,  
 Ungelezt von Gemenblut?  
 Plötzlich, weh! von Pfeil und Bogen  
 Wird er wieder fortgezogen.

Und auf schon erklimmten Pfaden  
 Klimmt er noch einmal empor  
 Und verlieret dort den Faden,  
 Wo er erst ihn auch verlor;  
 Wieder vor den Felsenporten  
 Weg- und ratlos steht er dorten.

Doch zum Geiste voll Vertrauen  
 Kehrt er sich in seiner Not;



Kann er vor dem Helfer grauen,  
 Der schon einmal Hilfe bot?  
 „Der mich trugst zu laustem Bette,  
 Komm auch ißt, o Geist, und rette!“

Da mit furchtbar lautem Krachen  
 Thut sich auf das Felsenthor;  
 Und zu dem verwegnen Schwachen  
 Tritt der Geist, den er beschwor;  
 Er halb hoffend, halb erschreckend,  
 Steht, nach ihm die Händ' ausstreckend.

Aber wie der Geist im Grimme  
 Seines Mundes Odem hebt,  
 Oh' der Odem wird zur Stimme,  
 Faßt er jenen schon, der hebt,  
 Und zum Abgrund zwischen Backen  
 Stürzt sein Hauch des Frevlers Nacken.

Nicht für des Getäubten Ohren,  
 Für den offenen Felsenschlund  
 Tönt des Geistes Stimme: Thoren!  
 Mit den Geistern ist kein Bund.  
 Geister retten, wo sie wollen;  
 Stürzen, wo sie retten sollen.

### 9. Lohn der Freigebigkeit.

Unterm Baume stand der Anabe,  
 Reichte nicht bis an den Ast,  
 Bettelte um eine Gabe  
 Von der Zweige reicher Last.

Und der Baum begann zu regen  
 Seinen Wipfel leis' im Wind,  
 Schüttelt einen Apfelregen  
 Nieder dem erstaunten Kind.

Was es essen konnte, aß es,  
 Alles essen konnt' es nicht.

Aber schon so viel befaß es,  
 Daß ihm noch viel mehr gebracht.  
 Einen Apfel wirft zum Spiele  
 Es dem Geber ins Gesicht;  
 Freut sich, daß er dort vom Stiele  
 Einen reifen Bruder bricht.  
 Und so viel als niederfallen,  
 Schleudert er hinauf und treibt  
 Es so lange, bis von allen  
 Früchten keine droben bleibt.  
 Was der kahle Baum nun denkt?  
 Zürnend wieget er das Haupt:  
 Weil ich dir zu viel geschenkt,  
 Hast du alles mir geraubt.

### 10. Herr Malegis.<sup>6</sup>

Zu Montalbanos<sup>6</sup> Felseneste  
 Zog König Karl im Grimm heran,  
 Und hart umlagert er die Feste  
 Von hier und dort mit Roß und Mann.  
 Doch unerstiegen, unbefieget,  
 Trogt sie des Königs argem Mut,  
 Und hoch im sichern Horte lieget  
 Der Haimonskinder<sup>6</sup> stolzes Blut.  
 Die hohen Zinnen zu erklettern,  
 Stürmt fort und fort die kecke Schar,  
 Doch schwere Felsentrümmer schmettern  
 Sie in die Tiefe immerdar.  
 Allein so leichten Kampf zu führen,  
 Ist nicht der stolzen Brüder Art;  
 Es sprach der jüngste von den vieren,<sup>6</sup>  
 Gelehnet auf sein Roß Bajart:<sup>6</sup>  
 Soll ich im Hinterhalte lauern,  
 Mich ducken als ein feiger Mann?

Ich will hinaus aus dieſen Mauern,  
 Wo ich mein Streitroß tummeln kann.  
 Den Karl, den ich nach Herzenslüſten  
 Schon dreimal ſchlug im offnen Feld,  
 Der ſoll ſich nicht des Ruhmes brüſten,  
 Daß er mich hier gefangen hält!  
 Er ſprach's, und wie des Herren Stimme  
 Bajart, das stolze Roß, gehört,  
 Laut wiehert es und ſtampft im Grimme,  
 Weil es, wie er, der Schlacht begehrt.  
 Und ſchon ſtürmt Reinold nach den Pforten  
 Und ſpornet ſein Roß in ſchnellem Lauf,  
 Da hält mit wohlbedachten Worten  
 Herr Malegis<sup>6</sup> den Ritter auf.  
 Herr Malegis, der mit dem Stabe  
 Der Geiſter weites Reich bewegt,  
 Die Toten auf aus ihrem Grabe  
 Und Stern' aus ihren Angeln regt.  
 „Dich hat dein kühner Mut bethöret,  
 Viel tauſend Speere drohen dir;  
 Die Freiheit, die dein Herz begehret,  
 O Ritter, nimmſt du nur von mir.  
 Bald ſollſt du dich zu Roſſe ſchwingen  
 Und wieder kämpfen in der Schlacht;  
 Heut' wird dir nicht der Sieg gelingen,  
 Den mir die Sterne zugeſacht.“  
 Er ſpricht's, und ſtaunend an der Stelle  
 Läßt er ihn angewurzelt ſtehn;  
 Die Sonne taucht ins Meer, und helle  
 Die Stern' herauf am Himmel gehn.  
 Da hebt die alten Zauberkünſte  
 Herr Malegis zu üben an;  
 Zwei Geiſter nahn zu ſeinem Dienſte,  
 Mit blaſſem Mondſchein angethan,

Den blanken Wunderstab erhebend,  
 Ruft er Befehl den Geistern zu;  
 Sie beugen sich dem Stabe hebend  
 Und eilen willig fort im Nu.

Und fliegen durch des Feindes Hütten  
 Und streuen tiefen Schlummer aus  
 Und kommen mit behenden Schritten  
 Getreten in des Königs Haus.

Und nahn im schmucken Dienerkleide  
 Mit leisen Tritten ins Gemach,  
 Wo auf dem Bett von weicher Seide  
 Herr Karl in süßem Schlummer lag.

Und tief zur Erde sich verneigend,  
 Sie sich des Königs Bette nahn;  
 Der eine steht und neigt sich schweigend,  
 Der andre hebt die Botschaft an:

„Der edle Reinold läßt Euch grüßen —  
 Er trägt mit Würden Euer Lehn;  
 Herr König, laßt's Euch nicht verdrießen,  
 Mit uns zu seinem Mahl zu gehn.

Er hat die Braut sich heimgeführt,  
 Die Gäste warten schon im Saal:  
 Kommt, daß Ihr selbst den Brautgang zieret  
 Und sitzt obenan beim Mahl!“

„Wer aber wird den Weg mir zeigen?“  
 Ruft Karl im Wahn des Traumes aus;  
 Und jener spricht mit tiefem Neigen:  
 „Wir bringen sicher Euch zum Schmaus.“

Sie hüllen ihn in Gold und Seide  
 Und setzen ihm aufs Haupt die Kron';  
 Und so in fürstlichem Geschmeide  
 Sie tragen ihn im Flug davon.

Sie tragen durch die Luft ihn eilig,  
 Wie es der Meister anbefahl,

Und setzen auf der Burg getreulich  
Ihn nieder in dem Ritteraal.

„Willkommen, Herr, zu unserm Feste,“

Ruft Malegis dem König zu;

„Bald kommt die Schar der Hochzeitgäste,  
Pfllegt Ihr indessen hier der Ruh’!“

Und von dem Stabe leiß’ berührt,  
Sinkt er noch tiefer in den Traum;  
Der Wundermann zum Bett ihn führt  
Und streckt ihn ruhig auf den Flaum.

Doch wie der erste Strahl der Sonnen  
Zum matten Aug’ des Königs dringt,  
Schnell ist der schwere Traum zerrommen,  
Der König auf vom Lager springt.

Er starret an die fremden Wände,  
Er starret die eignen Kleider an  
Und ahnet fast die Zauberhände,  
Die solchen Schimpf ihm angethan.

Und eh’ sein Staunen noch sich endet,  
Hört er die Flügelthüre gehn,  
Und wie er nach ihr hin sich wendet,  
Sieht er die Haimonskinder stehn.

Sie treten durch die Flügelthüre  
Herein ins Zimmer, Mann für Mann,  
Und nahn dem König, alle viere,  
Der stolze Reinold geht voran.

Ehrfürchtig nahen sich die Brüder,  
Ehr Bittenden als Feinden gleich;  
Sie beugen ihre stolzen Glieder  
Und knie’n vorm König allzugleich.

Und mit emporgehobnen Händen,  
Bezähmend seinen stolzen Mut,  
Will Reinold sich zum König wenden  
Mit solchen Worten sanft und gut:

„O Herr und König, dir zu Füßen  
Siehst du uns allzumal bereit,  
Den stolzen Übermut zu büßen,  
Der uns so hart mit dir entzweit.

O laß dich unser nun erbarmen  
Und hemme deiner Rache Lauf;  
Nimm uns, o Herr, zu deinen Armen  
Als treue Diener wieder auf!“

Er spricht's, doch eh' er noch geendet,  
Hat mit entrüstetem Gesicht  
Herr Karl von ihm sich abgewendet  
Und würdigt ihn der Rede nicht.

Und Reinold fleht und bittet wieder,  
Bezähmend seinen stolzen Mut,  
Und mit ihm bitten alle Brüder  
Und flehn mit Worten sanft und gut.

Nichts aber kann den König beugen,  
Er schaut die Ritter finster an  
Und schweigt, und dann nach langem Schweigen  
Er so das stolze Wort begann:

„Wo habt ihr solchen Mut genommen?  
Weil durch des Zaubrers argen Streich  
Ich hier in eure Macht gekommen,  
Berwegne, das versichert euch?

Doch nimmermehr soll's euch gelingen,  
Durch arge List und Hochverrat  
Von König Karlen zu erzwingen,  
Was er euch frei geweigert hat.“

Da sprangen auf die stolzen Brüder,  
Wie sie des Königs Starrsinn sahn;  
Sie schauten auf und schauten nieder  
Und schauten wild einander an.

Doch wie sie standen finstern Mutes,  
Da trat Herr Malegis herzu;

Er kann das Wogen ihres Blutes  
Mit Worten ſänftigen im Nu:  
"Schlecht wird die Müß' mir wohl vergolten,  
Die mir des Königs Fahrt gemacht;  
Doch nicht, daß wir ihn zwingen ſollten,  
Hab' ich den König hergebracht.

Drum trauet meinem Wort, ihr Brüder,  
Das niemals noch als Trug erſchien;  
So wie er kam, ſo ſchickt ihn wieder  
Und laßt ihn frei von dannen ziehn.

Und beugt gehorſam, unterthänig  
Euch eurem Herren, wie ihr ſollt;  
Es trag' ein Roß hinab den König,  
Ein edles Roß, geſchmückt mit Gold.

Er wird es ſchnell zurück euch ſenden  
Aus Scheu vor meiner Zaubermacht,  
Und alles wird für euch ſich wenden  
Zum beſten, wie ich's ausgedacht."

Sie folgen zögernd ſeinem Worte  
Und rüſten ihm ein edles Roß;  
Dem König öffnet ſich die Pforte,  
Schnell eilt er von der Feinde Schloß —

Und eilet zu den Seinen nieder.  
Raum aber iſt der König dort,  
So ſendet er zur Feſte wieder  
Herrn Roland mit dem Roſſe fort.

Und zu des Grafen Seite waltet  
Auch ein Drommeter mit hinan;  
Wie hell der Friedenſton erſchallet,  
Sind ſchnell die Pforten aufgethan.

Doch Roland ſteigt vom Roſſe nieder  
Und giebt die Zügel aus der Hand,  
Umſängt mit ſeinem Arm die Brüder  
Und ſpricht von dem, der ihn geſandt:

„Der König läßt viel Heil euch melden,  
 Sein Groll hat endlich sich verzehrt;  
 Mit Frieden will er's euch vergelten,  
 Daß ihr als König ihn geehrt.

Was ihr im stolzen Mut vordeffen  
 Unziemliches an ihm gethan,  
 Es sei verziehen und vergessen,  
 Und Fried' und Eintracht sei fortan.

Wohlan, so laßt es euch gefallen,  
 Zieht mit hinunter allsogleich,  
 Daß er vor seinen Rittern allen  
 Empfah' als Dhm und König euch.“

### 11. Rodach.<sup>7</sup>

Lege die zierlichen Finger, o du mir dienstbare Muse,  
 Die zu singen du nicht, aber zu schreiben verstehst,  
 Lege die zierlichen Finger der Hand an die spitze Feder,  
 Die den Fittichen ist krächzender Raben entpupft!  
 Ihr zwiespaltiger Tritt, glattfeldige Blätter bewandelnd,  
 Werde, geführt von dir, selber ein leiser Gesang.  
 Tauch' in die Schwärze der Tint' den durstenden Schnabel  
 bedächtig,

Daß er nicht, saugend zu viel, einem Betrunknen gleich,  
 Taumelig übersprudle, den reinen Boden besudelnd  
 Dieses geweihten Papiers; lehre den Kiel du vielmehr,  
 So mit sicherem Wurfe dahinstreu leichter Gedanken  
 Bildungen, daß kein Wort brauche den bessernden Strich.  
 Denn ein reinlichstes Bild, mit treffendsten Zügen entworfen,  
 Soll mir ein Haushalt hier werden der freundlichsten Art,  
 Den kein Fleckchen entstellt, verunziert nirgend ein falsches  
 Strichelchen irgend wie klein; welcher im ruhigsten Gang  
 Wiederkehrender Rhythmen dahin fließt still harmonisch:

Also lasse du hin fließen von ihm das Gedicht! —  
 In der Mitte von zwei herzoglichen Hof-Residenzen,<sup>8</sup>  
 Die von einander so weit oder so nahe vielmehr,



Daß, wenn hier von der einen, nach eingenommenem Frühstück,  
 Nicht zu langsamem Schritt hebet ein wandernder Mann,  
 Er zum Thore der andern gelangt dort, wenn von dem Turme  
 Ladet Hungernde mittägliches Glockengeläut;  
 Liegt, gleich weit von beiden, ein Städtchen zwischen den  
 Städten,

Das Ursache nicht hat, neidisch auf eine zu sein.

Denn, wenn irgend was Hohes, Bedeutendes nimmt von der  
 einen

Stadt zur andern den Weg, muß es das Städtchen hindurch.  
 Und wenn irgend was Schönes und Festliches soll in der einen  
 Oder der andern gescheh'n, hört es das Städtchen denn auch  
 Und kann gehn zu der Stadt. Doch eigentümlich im Städtchen  
 Sind Vorzüge daheim, welche nicht gehn zu der Stadt.  
 Preisen will ich hier nicht die Behaglichkeit oder die Stille,  
 Oder die freiere Luft oder den freieren Sinn;  
 Sondern die Fluren umher, die fruchtbaren, die es umgeben,  
 Sind der eigenste Schatz, den es besitzt und benutzt.  
 Denn, wenn nahend vielleicht den fürstlichen Sitzen, der Wandrer  
 Schlösser siehet und Dach leuchten in hellerem Glanz;  
 So hier sieht er dagegen, den letzteren Hügel besteigend,  
 Der ihm das Städtchen entdeckt, glänzen ein dunkleres Grün,  
 Das schon fern ihm verkündet die Üppigkeit, bis er, genacht nun,  
 Mißt den Alee mit den Knie'n und mit dem Haupte das Korn.  
 Ja so, scheint es, erwählte zum Lieblingskinde der Himmel  
 Diesen gesegneten Gau unter den Nachbarn umher,  
 Daß, soweit umreichend des Weichbilds Grenz' in die Rundung  
 Sich ausbreitet, so weit breitet die Fülle sich auch,  
 Und da, wo sich ihm schließen die Markungen, scheineth die Erde  
 Auch zu schließen zugleich ihren gesegneten Schoß;  
 Und die fruchtbare Schwärze des Erdreichs läuft von der Mitte  
 Spröde in bläulichen Kies gegen die Enden hinaus.  
 Also reichliche Quellen des himmlischen Überflusses  
 Strömen auf dieses Gebiet; aber der irdische Fluß,  
 Der durchhin sich schlängelt, ein winziger, nennet sich Rodach,  
 Der Taufpate der Stadt, welcher den Namen ihr lieh. —

Solche Veranstaltungen erfreulicher Lebensgenüge  
 Hat ein gütiger Gott hier mit verschwenderischen  
 Händen gemacht und darein als fruchtbaren Baum in die  
 Mitte

Seines Gartens gepflanzt einen gesegneten Mann.  
 Reich in sich, in den reichen Umgebungen wohnet der Ober-  
 Geistliche<sup>9</sup> dieses Bezirks, welchen die Muse besingt.  
 Ihn zu vergleichen mit dir,<sup>10</sup> ehrwürdiger Pfarrer von  
 Grünau,<sup>11</sup>

Dient zum Ruhme dir selbst, sowie zur Schande nicht ihm.  
 Aber du bist ein Gebilde poetischer Schattenbelebung,  
 Er, ein lebender Mann ist er und doch ein Gedicht.  
 Nicht im ländlichen Hofe die Herd' allein und den Hirten,  
 Auch die fürstlichen Höf' hat er, die nahen, gesehen.  
 Und noch oft, wo dahin ihn Zufall oder Bestimmung  
 Führt, mit Freundesempfang ehret ihn Fürstin und Fürst.  
 Doch nicht suchet er das, im eigenen Kreise der Wirkung  
 Bleibt er lieber daheim, selber ein geistlicher Fürst.  
 Ja, ob Hand ihm und Haupt nicht Bischofsmütze noch  
 Krummstab

Schmückt, in der Einfalt Schmuck ist er nicht minder geehrt.  
 Denn ihm wohnen umher Landgeistliche, die, als der  
 Kirche

Unterhirten bestellt, folgen als Oberem ihm;  
 Dreifach hoch ihn zu halten bedacht, wie's äußerer Würde,  
 Wie es innerem Wert, wie es dem Alter gebührt.  
 Oftmals schicken dieselben die rollenden Kutschen des Landes  
 In das Städtchen herein, jeder am eig'nen Tag,  
 Ihn zu tragen hinaus zu den altherkömmlichen Schmäusen,  
 Die auf den Pfarren veranlasset sein feierlicher  
 Kirch- und Schulbesuch. Dann folgt auf Stunden des strengen  
 Ernstes am Abendtisch eine der heiteren Lust;  
 Die wohl darf von der Stirne des Sinners Falten verweisen,  
 Aber nimmer aus ihr rauben Besinnung und Sinn. —  
 Laßt uns preisen den Mann, der nach Maßgabe des Standes,  
 Den mit Gott er gewählt und nach des Herzens Beruf,

Solche Staffel erstiegen hat ausgezeichnete Ehren,  
 Wo stehn bleiben er darf, weiterem Streben entrückt!  
 Wer dem Gesetze sich weihet und dem Recht, ein Jünger  
 der Themis,

Werde Minister des Staats oder doch wirklicher Rat,  
 Daß in die künstlichen Fugen verwickelten Menschenvereines  
 Er eingreife geschickt, fördernd mit sicherer Hand.

Wer den Degen ergreift, den gewaltfamen, bahne die tausend  
 Rangordnungen hindurch zum General sich den Weg;

Der, als oberstes Haupt, die eisernen Arme der Volkskraft,  
 Die sich entgegen dem Feind strecken, zum Siege bewegt.

Wer die dunkelen Felder betritt asklepischer Heilkunst,

Stelle sich als Leibarzt nächst an des Fürsten Person;

Daß, ein Gefahrenbeschwörer, er über das teure Leben  
 Wach', an welches geknüpft tausend geringere sind.

Doch, wem Geister des Friedens das Herz zur Gottes-  
 gelahrtheit

Neigten von Jugend auf, wandle die Wege des Heils,  
 Vom Hofmeister beginnend, durch dörfliche Predigerämter,  
 Bis Superintendent irgend ein Städtchen ihn grüßt.

Denn in der Stadt am Hof will neuzeitgeistliche Bildung  
 Lieber im Schauspielhaus beten, wo Lüge sich schmückt,  
 Als in der Kirche, der schlichten; nur noch für ländliche Einfalt

Ist die Kanzel erhöht, Bühne des Höchsten zu sein.

Wie glücklich der Mann, dem städtische Sinnesverkehrtheit  
 Nicht zum Steine des Anstoßes auf jeglichem Schritt

Wird in des heiligen Amtes Ausübungen; welcher den Samen  
 Seiner Lehren getrost kann auf empfänglichen Grund

Streu'n am siebenten Tage, wie sein Zuhörer, der Sämann,  
 An den sechsen der Woche ihm es zuvor hat gethan!

Wohlehnwürdig wie keiner erscheint er, wenn er mit Stimmen  
 Heller Glocken zu sich seine Gemeinde beruft;

Wenn, des Geschäftes entbunden, sie nahn in reineren Kleidern,  
 Um vor Gott zu empfang'n Reinigung auch des Gemüts;

Wenn die Klänge der Orgel, die Töne des Menschengesangs  
 Wie ein rauschendes Meer wogen im Hauche des Herrn;

Drauf urplöbliche Stille vom Himmel fällt, und das Meer  
schweigt,

Und im Tempel gehört nichts als das einzige Wort  
Wird des Dieners des Herrn, des Verkündigers seiner Gebote;

Dem das Amt ist verliehn unter des heiligenden  
Geists Einflusse, der Schriften geoffenbartes Geheimnis  
Auszulegen dem Volk und ihm zu deuten den Weg,

Wie unsträflich es wandle die Pfade des Heils und des Friedens,  
Und am besseren Teil Schaden nicht nehm' auf der Fahrt.

Der hat völlig erkannt die Würde des hohen Berufes,

Wer Seelsorger zuerst sich vor der Welt hat genannt;

Wenn für die himmlischen Bürger auf irdischer Reise die Seelen,  
Höchste Befeligung ihn, selige Sorge befeelt.

Feierlich stehet er da, gleich am Eingange des Lebens;

Meldet ein Pilger sich an, nimmt er ihn sanft in Empfang,  
Führet den Neuankömmling, mit heiliger Flut ihn besprengend,

Reinigend ein ins Haus, in die Gemeine des Lichts;

Ladet den durstenden drauf und hungernden Gast zu des Bundes

Mahle, wo Gott zum Trank selbst und zur Speise sich giebt;

Legt die Hand ihm vermählend in die von einem Genossen,

Daß nun auch er den Kelch leere des ehlichen Glücks;

Und wann endlich zu Schlaf sich und Ruh der gesättigte  
Gast neigt,

Steht er am Grab' und schließt Pforten des Himmels ihm auf.

So hoch stehet der Mann, der mitten im Erdegetümmel

Frieden aus himmlischen Höhn ruft auf die Geister herab;

Der bei jeglichem Schritte dem Wanderer tritt an die Seite,

Ihm auf schwieriger Bahn bietet Belehrung und Rat,

Ihn von der Wiege zu Grab', durch alle Gestalten des Lebens,

Leitet, in Weh und Lust, milde, behutsam und ernst.

Aber gewichtiger hat auch den gottverliehenen Einfluß

Nie ein anderer Mann auf die Gemeinde benutzt,

Seinen gezeichneten Kreis mit gereisterem Wirken erfüllend

Und mit gedeihenderem Eifer des Guten als du,<sup>10</sup>

Trefflicher, welchen ich preise. Der Herr durch längere Dauer

Hat dir des wirksamen Amtes Wirkungen erst noch erhöht.

Ein ganz neues Geschlecht, dir unter den Händen geboren,  
 Hast allmählich du dir selber gezogen heran,  
 Und dir zu sie gebildet, daß alle wie Kinder die Lehren  
 Ihres Vaters verstehn und sie befolgen dazu.  
 Dafür wohnt auch die Kraft der Beredsamkeit dir auf der Lippe,  
 Und die Fülle der Brust strömet in Worte sich aus,  
 Stark, einfältig und edel. Nicht zierliches Rednergeschmügel,  
 Logisches Brettergerüst, gliedriges Chriengeripp,<sup>12</sup>  
 Vortagebälk, nach der Schul' Einteilungsgründen gezimmert,  
 Das nur die Ohren verbaut, sperret zum Herzen den Weg;  
 Sondern Gedanken des Lebens, im lebenden Leibe des Wortes,  
 Weder nackt noch verschmückt, stellst du dem geistigen Blick  
 Deiner Versammlung dar, sie mit doppelter Kraft anfassend,  
 Daß sich erbaut das Gemüt fühlt, und belehrt der Verstand.  
 Recht als ein Hirt in Wahrheit erscheinst du, welchen der  
 Herr hat

Über die Herde gesetzt, welche dir willig gehorcht,  
 Die du mit Freude geleitest zu Wasserbächen des Glaubens  
 Und zu Tristen der Gottseligkeit fährst mit Lust.  
 Aber es hat zu den Hürden, darein du die Deinen versammlest,

Gott ein eigenes Haus dir auch in Frieden bestellt,  
 Hirtlich fromm und darein das Glück dir gegeben als Hausrat,  
 Und an die Wänd' als Schmuck jede verschönernde Kunst. —  
 Einst, als ein Neugeborner in erster Wiege du lagest,  
 Und dein Genius stumm wiegend zu Haupte dir saß,  
 Traten zu dir von dreien verschiedenen Seiten heran drei  
 Frauengestalten; es trat eine der Wiege zu Fuß,  
 Und zur Rechten die andre, die andre trat zu der Linken,  
 Und zum Genius hob eine nach anderer an:  
 Ich bin die Malerei; gieb, Genius, gieb mir den Knaben,  
 Daß ein Zögling er mir werd' und ein Meister dereinst.  
 Völlig will ich sein Leben mit farbigen Bildern umweben,  
 Bis als Schatten im Bild sanft ihm erscheine der Tod.  
 Ich bin geheiß'n Musik; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;  
 Meine Schätze für ihn hab' ich zum Erbe bestimmt.

Böllig will ich sein Leben mit tönenden Klängen umweben,  
 Bis er als letzten Accord höre der Engel Gesang.  
 Dichtkunst bin ich genannt; gieb, Genius, gieb mir den Knaben;  
 Dienerin will ich ihm heut, morgen Gebieterin sein.  
 Böllig will ich sein Leben mit geistigen Träumen umweben,  
 Bis er, zum letzten Schlaf gehend, von Träumen erwacht.  
 Aber der Genius sprach zu den Streitenden: Reizende  
 Schwestern!

Welcher nun soll ich das Kind geben und welcher entziehen?  
 Weil es jede verlangt, soll keine von euch es erhalten;  
 Ich behalt' es für mich, aber vernehmt den Bescheid!  
 Öfter schon ist es geschehn bei reicheren Taufen, daß eine  
 Wieg' umstanden vereint viele Gevatterinnen,  
 Jede mit einem Geschenk; so bitt' ich denn euch zu Gevatter  
 Samt und besonders hiemit, denket aufs Wiegengebind;  
 Gebt, soviel euch beliebt, ein mäßiges Teil von dem Euren!  
 Kein Vernünftiger heischt Schätze zum Patengehenk.  
 Selber hab' ich die Pfunde gerüstet schon, welche dem Kinde  
 Dienen zum Unterhalt künftigen Lebensbedarfs.  
 Aber als Schmuck und fröhliches Spiel in müßigen Stunden  
 Nehm' er dann euer Geschenk, eins nach dem anderen vor;  
 Wie ein verständiger Mann den güldenen Patenpfennig  
 Wohl aus der Truh' einmal holt und ihn lächelnd be-  
 schaut. —

Und so ist es geschehn, der Genius hat auf dem ernstern  
 Pfade des Kirchenberufs dich zu dem Ziele geführt.  
 Doch von ferne dir nach sind stets drei Künste geschlichen,  
 Die mit wechselndem Glück oft um dein Lächeln gebuhlt.  
 So, von Farben zu Tönen, von beiden zum Reimspiel gleitend,  
 Hast du dich anspruchlos leichten Erfolges gefreut,  
 Mit dreifältiger Künste Verschlingungen reich und behaglich  
 Schmückend eigenes Haus und den umgebenden Kreis.  
 Wenn in solcher Beschränkung die untergeordneten Künste  
 Weniger konnten hinausgreifen ins Weite der Welt;  
 Ist für die Welt wohl ein Künstlertalent verloren gegangen,  
 Doch gewonnen dadurch ist dir ein doppeltes Glück.

Denn die Kunst ist zu arm, ein ganzes geopfertes Leben  
 Zu bezahlen durch Ruhm oder den Stolz des Gefühls.  
 Als Beigabe des Lebens, als äußerer Zierat, erfreut sie;  
 Aber des Lebens Kern bleibet das Leben allein.  
 Nur der Mensch doch allein ist menschlichstes Menschenerzeugnis,  
 Nur auf sinnlichem Weg' pflanzt sich das Geistigste fort.  
 Maler und Dichter vermag nie ein so lebendes Abbild  
 Darzustellen der Welt, wie es im Kinde geschieht.  
 Die Kunstschöpfungen hat dir die liebende Gattin geboren;  
 Als sie zum Himmel entwich, ließ sie die Bilder dir da.  
 Einige hast du versammelt um dich, wie in eigener Werkstatt  
 Auch der Künstler ein Bild wahret, sich selber zur Lust.  
 Einige hast du geschickt in die Welt, wie aus eigener Werkstatt  
 Schickt nach Ruhm und Verdienst Künstler die Bilder hinaus.  
 Kräftig entsprossene Söhne sind Heldengebichte zu nennen;  
 Doch wie ein Lehrgedicht kündet der eine sich an.  
 Auch zu Trauergedichten gemacht hat Tod dir die einen,  
 Aber als Freudengesang wandeln die anderen fort.  
 Über Berge dahin, selbst über Meere gewandert  
 Sind sie, die Werke, wodurch auch in die Ferne du wirkst.  
 Doch als idyllische Kränz' als Iyrische Blumen der Liebe,  
 Blüh'n im Hause dir fort Töchter und Enkelinnen,  
 So durch einander geflochten in dichterisch holder Verwirrung,  
 Daß man die Enkelin kaum unter den Töchtern erkennt;  
 Die, um dich schlingend, mit Jugend dir kränzen die Scheitel,  
 Da sie in solchem Schmuck Kahlheit zu fürchten nicht hat. —  
 O wie ist es erfreulich, die tägliche Stube betreten,  
 Wo Beschäftigung wohnt, traulich der Stille gefellt;  
 Wo der Pinsel des Vaters mit Bildern seiner Geliebten,  
 Mit Landschaften wohl auch rings hat die Wände geschmückt;  
 Wo am offenen Klavier ein Lied, vom Vater gedichtet,  
 Und vom Bruder gesetzt, wird von der Tochter gespielt;  
 Wo in der Mitte der Tisch, die Familie fassend, noch einen  
 Auszug birgt, daß Platz sind' auch ein kommender Gast;  
 Und dem Ofen zunächst, altväterisch, stehet ein Sorgstuhl,  
 Der nicht den Namen verdient, weil nie die Sorg' ihn besaß.

O wie ist es erfreulich, aus tönendem Munde des Greises  
Hell aufgehen zu sehn Bilder vergangener Zeit,  
Zeichnungen eigenen Lebens, das einfach zwar und gemächlich,  
Doch an Erfahrungen reich, einen Erinnerungsschatz  
Auf hat gespeichert zu Nahrung der Einsamkeit und der  
Gesellschaft,

Zu abwechselnder Kost, welche den Gaumen erfreut;  
Bald von Amtesberuf und Haushalt schlichte Gerichte,  
Drein gestreuet als Salz scherzenden Wizes genug,  
Samt satirischer<sup>13</sup> Würze belachenswerter Geschichten.

Oft im begeisterten Strom fließet die Rede von Kunst  
Feurig dahin, wie ein Becher des Rheinweins zwischen die  
Mahlzeit,

Wissenschaft und Kritik dämpft als Wasser die Glut.

O wie ist es erfreulich, die freundlichen Töchter zu sehen,  
Wie mit liebendem Blick eine die andere sucht,  
Eine der andern reichet die Hand, daß still und geräuschlos  
Ihnen gehe hindurch häusliches Wochengeschäft;  
Wie aus Rosen die eine der andern heut' zum Geburtstag,  
Zum verheimlichten, auch bringt den verheimlichten Kranz;  
Oder die eine der andern am Abende draußen im Garten  
Flücht Glühwürmer im Spiel zum Diadem in das Haar;  
Wie die ein' auf den Armen die andere trägt zu der  
Kammer,

Die auf dem Stuhle zu Nacht lieblicher Schlummer befiel;  
Wie die eine mit Tauchzen der andern sinkt in die Arme,  
Oder dem Vater ans Herz, wenn ein erwarteter Brief  
Eintrifft, oder ein heut' unerwarteter, welcher das Wohlsein  
Eines Bruders erzählt oder sein anderes Glück;  
Daß dann der Taumel der Freude die Schuld hat, wenn  
für den Abend

Wird zu sauer die Supp' oder zu süß der Salat.

Oder auch wie sie den Vater mit sorgenden Blicken umwachen,  
Daß ihm jegliches sei, wie es ihn freut und ihm frommt,  
Vom Anbruche des Tages, wo leiser sie hin durchs Zimmer  
Wandeln, daß ihm es den Schlaf störe nicht im Kabinett,



Bis in die Tiefe der Nacht, sich beschleichenden Schlummers  
erwehrend,

Wenn nach Gewohnheit der Greis munter noch ist im  
Gespräch. —

Dreimal seliger Mann! Im verworrenen Lotto des Lebens,  
Wo der Nieten so viel, hast du<sup>10</sup> mit glücklicher Hand,  
Wenn nicht das große Los, doch gewiß ein großes gezogen;  
Welch' ein großes, das hast selbst du am schönsten bekannt,  
Als du freudiges Rühmens und dankbar sprachest, daß weiter  
Nichts als Zweierlei dir fehle: ein Wunsch und ein Feind.  
Wie kann Feinde denn haben der Mann, des Freund ist der  
Himmel?

Und was wünschen kann der, welchen beseligt der Herr?  
Haus, vom Glücke bekränzt, auf deinen Giebeln in Eintracht  
Haben nur Tauben geruht, girrend von Frieden und Lust.  
Heut' hat selber dir Glück ein Unglücksrabe gesungen:  
Vom trübsinnigen Gast,<sup>14</sup> heiterer Wirt, sei begrüßt!  
Was ich heute verschlossen im oberen Stübchen gebrüet,  
Hast du beim Abendtisch lächelnd umsonst mich befragt.  
Laß mich die einzige Nacht noch ruhn im gastlichen Dache,  
Morgen im leeren Nest findest du dieses Gedicht.

## B Lyrisches.

### a. Der Dichter und sein Beruf.

#### 1. Das Leben ein Gesang.

Daß mein Leben ein Gesang,  
Sag' ich's nur, geworden:  
Jeder Sturm und jeder Drang  
Dient ihm zu Accorden.

Was mir nicht gesungen ist,  
Ist mir nicht geleet;<sup>15</sup>  
Was noch nicht bezwungen ist,  
Sei noch angestreet!